

Zukünftiges – zwischen Ausdenken, Befürchten und Erhoffen

Zu diesem Thema hat sich der Vorstand der ÖGPAM heuer in Bregenz wie beim „peripatein“ nachdenkend und diskutierend auf den Weg gemacht.

Dieses Thema ist offensichtlich auch für Verantwortliche in der Gesundheitspolitik bedeutungsvoll. Kürzlich war in der Presse eine metaphorische

Beschreibung **des zukünftigen Gesundheitssystems** zu lesen: „Wir dürfen vom Gesundheitssystem nicht den Mercedes in Vollausrüstung erwarten. Die Aufgabe des Gesundheitssystems ist es, einen guten Standard-Golf zu liefern und nicht den Mercedes.“

Mit Hilfe einer **Metapher** können wir in der zwischenmenschlichen Kommunikation ein Wort aus seinem eigentlichen Bedeutungszusammenhang entleihen und so eine Brücke zwischen Problemlernen, Problemerkzählen und Problemlösen bauen. Damit erleichtern wir das gegenseitige Verstehen und ermöglichen im besten Fall neue Sichtweisen.

Auch im ärztlichen Gespräch können Sprachbilder hilfreich sein, ein Anliegen auszudrücken. Diese Bilder zu explorieren braucht Unterstützung. Die oben genannte Metapher scheint auf materielle und ökonomische Aspekte hinzuweisen, wirft jedoch auch Fragen auf: „Wer ist der/die Fahrer:in des Autos, mit welcher Erfahrung, wie ist die Wegbeschaffenheit, in welcher Landschaft? Wer sind die Mitreisenden, zu welchem Ziel hin? Was hat im Kofferraum als Ausstattung für die unterschiedlichsten Leistungsanforderungen der Patient:innen Platz – für eine den Bedürfnissen und Notwendigkeiten angepasste, dem Menschen zugewandte Medizin? Die verlässliche, also kontinuierliche ärztliche Beziehung, die für die allgemeinmedizinische Versorgung typisch ist, kann z. B. die Zusammenhänge von Psychischem und Somatischem in unterschiedlichen Gesprächssituationen berücksichtigen.

Psychosomatische Kompetenz bedarf einer Haltung, die



Dr.ⁱⁿ Barbara Hasiba
Präsidentin der ÖGPAM

um ihren fachlichen Boden weiß. Bei allen wirtschaftspolitischen Konsequenzen: Die Beziehung zum Menschen, zum/zur Patient:in war, ist und bleibt nichtverhandelbar, will Medizin nicht inhuman erscheinen. Es gilt daher auch, **die sog. „sprechende Medizin“** zu schützen und zu erhalten. Angesichts der derzeitigen

Ökonomisierung in der Medizin ist es mehr denn je notwendig, im ärztlichen Gespräch auf die dafür erforderliche **Zeit und Qualität** zu achten. Gegenwärtig kann beobachtet werden, dass die Bereitstellung von Gesundheitsleistungen zunehmend auf nichttransparenten finanziellen Überlegungen basiert. Die Optimierung und Beschleunigung medizinischer, diagnostischer und therapeutischer Prozesse sind – wenn sie korrekt durchgeführt werden – richtig und notwendig. Man kann MRTs oder Kataraktoperationen zwar schneller planen, man kann gegebenenfalls auch schneller sprechen, aber schneller verstehen kann man leider nicht. Wenn Patient:innen Doppeluntersuchungen einfordern oder Medikamente bei somatischen oder psychischen Erkrankungen aus Befürchtungen heraus absetzen, kann nur das therapeutische Gespräch die dahinterstehenden Sorgen ernst nehmen und nutzen. Auf diese Weise trägt das ärztliche Gespräch zu einer echten Ökonomisierung und zu einem umfassenderen Verständnis der Patienten Anliegen bei. Das häufig gehörte Argument: Im Wahlbereich „hat der/die Ärzt:in Zeit, mit Ihnen zu sprechen“, sollte nicht zum Argument werden, dass man sich die Zeit für das ärztliche Gespräch erkaufen müsse.

Ein zentrales Anliegen besteht also darin, dass in einem österreichweiten Leistungskatalog auch der „sprechenden Medizin“, mit entsprechend erworbener Qualifikation, PSY-Leistungspositionen für alle Fachgruppen mit adäquater Honorierung geschaffen werden. Eine einheitliche Abrechnungsmöglichkeit für PSY-Medizin ist die Basis- und keine Luxusausstattung. ■

ÖGPAM – Philosophische Wanderung im Oktober 2024 in Vorarlberg

Am 5. Oktober 2024 luden wir unsere Mitglieder zu der bereits 5. traditionellen „Philosophischen Herbstwanderung“, diesmal nach Vorarlberg, ein.

Unserer Wanderung begann im Stadtzentrum von Bregenz und führte in mehreren Etappen auf den Gebhardsberg. Bei Zwischenhalten wurden viele interessante Kurzreferate zum Thema „Zukünftiges – zwischen Ausdenken, Befürchten und Erhoffen“ gehalten, die bei der Weiterwanderung zu intensivem Gedankenaustausch anregten.



Dr. in Susanne Felgel-Farnholz
Vizepräsidentin der ÖGPAM

nachzuvollziehen. Voraussetzung dafür sind Empathie, Wissen und Bildung sowie die Fähigkeit zum „aktiven Zuhören“. Anwendung findet Verstehen bei Konfliktlösungen, Teamarbeit, Bildung und Erziehung. Respektieren wiederum bedeutet, die Würde und Rechte anderer Menschen anzuerkennen, dafür bedarf es Wertschätzung, Gleichheit und Gerechtigkeit sowie Höflichkeit und Etikette. Dann werden

Die einführenden Überlegungen sandte **Barbara Degn**: Wir blicken momentan besorgt in die Zukunft, die keine Fortsetzung der Vergangenheit und Gegenwart ist, sondern sich oft überraschend entwickelt, manchmal auch mit disruptiven Innovationen, zum Beispiel Smartphones und Social Media, wie uns die Zukunftsforschung aufzeigt. Vieles wird sich ändern, aber Menschen werden Menschen bleiben, und was für immer bleiben wird, ist die Liebe. So positiv eingestimmt starteten wir unsere Wanderung.

Herbert Bachler und **Thomas Jungblut** brachten ihre Überlegungen zu den Themen „Verstehen, Respektieren und Tolerieren“ ein – eng miteinander verbundene Konzepte, welche die Grundlagen für ein harmonisches Zusammenleben bilden. Verstehen bedeutet, sich die Mühe zu machen, die Perspektiven und Gefühle anderer Menschen

Arbeitsplatzkultur, Familien- und interkulturelle Beziehungen möglich. Toleranz ist die Bereitschaft, andere Lebensweisen, Überzeugungen und Verhaltensweisen zu akzeptieren, selbst wenn sie den eigenen Normen und Werten widersprechen. So können Konflikte auf konstruktive Weise gelöst und ein Umfeld geschaffen werden, in dem Vielfalt als Bereicherung gesehen wird. Das „Paradoxon der Toleranz“ besagt aber, dass uneingeschränkte Toleranz notwendigerweise zum Verschwinden dieser führt, wir also unsere Gesellschaftsordnung gegen die Angriffe der Intoleranz verteidigen müssen.

Renate Hoffmann-Dorninger schickte ihre Überlegungen „zu der Zeit, als das Wünschen noch geholfen hat“. Wünsche zeigen neue Perspektiven auf, sie ermöglichen einen offenen Blick auf unser Leben, bewegen uns dazu, uns immer wieder neu auf die Suche zu ▶



begeben. In Märchen, Sagen und Witzen wird jedoch immer gewarnt, achtsam mit ihnen umzugehen, da manchmal etwas anderes herauskommt, als man sich gewünscht hat, so geschehen im Märchen vom Froschkönig. Nachdenklich stimmte uns das Lied „Wenn ich mir was wünschen dürfte“ gesungen von Marlene Dietrich, dem wir bei einem großartigen Blick über Bregenz lauschten.



Barbara Hasiba referierte zum Thema „**Zwischen Befürchtetem und Erwünschtem**“ – zwei Seiten einer Medaille, die untrennbar zusammengehören, denen beiden das Streben nach mehr Sicherheit zugrunde liegt. Befürchtungen sind oft mit Sorgen und Ängsten verbunden und stark emotional verankert. Wir können sie als mögliche Herausforderung sehen, die wir bewältigen wollen, und dafür Vorkehrungen treffen. Erwünschtes dagegen ist ein angestrebtes Ereignis, das gerne gesehen wird, verbunden mit der Möglichkeit der Selbstgestaltung und Selbstwirksamkeit im Leben. Um die Realisierbarkeit eigener Wünsche zu überprüfen, ergibt es Sinn, zwischen Erreichbarem und Unerreichbarem, Verfügbarem und Unverfügbarem zu unterscheiden. Nicht jeder Wunsch nach Veränderung führt auch zu dieser, er schafft aber einen Möglichkeitsraum, der betreten werden könnte. Im Ordinationsalltag können wir gemeinsam mit den Patient:innen die beiden Seiten der Medaille betrachten. Der Blick auf die „gemischten Gefühle“ schafft Raum für gegensätzliche Überlegungen, um das gewünschte Therapieziel zu entwickeln, nicht über Patient:innen hinweg zu verordnen, damit Compliance zu fördern, durch das Einbeziehen von Ambivalenzen Widerstand zu reduzieren und Zeit zu sparen sowie Perspektivenwechsel vom symptomorientierten Fokus auf Mögliches und Erwünschtes in der Zukunft vorzunehmen. Zusammengefasst hat das eindrücklich Mascha Kaléko in ihrem Gedicht „Nachts II“: „Die Nacht, in der das Fürchten wohnt, hat auch die Sterne und den Mond.“

Reinhold Glehrs Thema „**Zukünftiges – zwischen Ausdenken, Befürchten und Erhoffen, und was dies mit Selbstbewusstsein, Selbstvertrauen und Selbstwirksamkeit zu tun hat ...**“ wurde, da er selbst nicht nach Bregenz kommen konnte, von Bernhard Panhofer vorgetragen. Bedeutungsgebung von Dingen, Geschehnissen und Veränderungen sowie Zukünftiges sind häufig Themen der Beratung in Ordinationen. Dafür sind richtige Fragen und gutes Zuhören der Weg, die Fragetechnik ist das Geheimnis des Erfolges. Hilfe zur Problemlösung oder Unterstützung für die Lebensführung ist in der



Regel der Auftrag unserer therapeutischen Begegnung. Wir sind wie unsere Patient:innen mit Informationen überflutet. Eine stimmige Beurteilung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sowie die Implementierung dieser in sich selbst brauchen jedoch Zeit und Ruhe. Zu leicht werden Bedeutungserteilungen anderer übernommen, die den eigenen Erfahrungen widersprechen und dann als Unbehagen wahrgenommen werden. Sich Zeit zu nehmen, Selbstwahrnehmung zu üben und zu versuchen, das ideale ans reale Selbst näherzubringen sind die Voraussetzungen für Zukunftsüberlegungen, wenn sie unsere eigenen sein sollten.

Seine eigenen Überlegungen zu „**Selbstwirksamkeit**“ trug **Bernhard Panhofer** dann beim nächsten Zwischenstopp vor. Diese kann immer nur aus Beziehung, Bezugnehmen und Begegnung entstehen. Voraussetzungen lassen sich mit Antonovskys Begriff des Kohärenzgefühls beschreiben sowie mit Martin Bubers Worten: „Der Mensch wird am Du zum Ich.“ Sehr anschaulich beschrieb Bernhard Panhofer den Begriff der Selbstwirksamkeit an 3 Beispielen: der Geschichte von Odysseus, dem Märchen der Bremer Stadtmusikanten sowie einer sehr persönlichen Geschichte seines Vaters. Die Botschaft an uns Ärzt:innen: Wir sind nicht vollkommen, das würde nicht genügen. Aber wir sind Menschen, das ist genug, uns eint eine Art professionelle Menschenliebe, und jede:r findet seine/ihre eigene Art Selbstwirksamkeit: „Ich bin es selbst in mir.“

Der letzte Beitrag zum Thema „**Vertrauen – Verlässlichkeit – Verantwortlichkeit**“, geschrieben von **Andrea Bitschnau-Friedl**, wur-





1. Reihe v. l. n. r.: Andrea Bitschnau-Friedl, Thomas Jungblut
 2. Reihe v. l. n. r.: Johanna Leitner, Carmen Berti-Zambanini, Elisabeth Wejbora, Herbert Bachler, Bernhard Panhofer, Ursula Doringner
 3. Reihe v. l. n. r.: Helmut Bitschnau, Silvia Nesterski, Susanne Felgel-Farnholz
 4. Reihe v. l. n. r.: Wolfgang Doringner, Siegfried Hartmann, Barbara Hasiba, Regina Dachs, Christoph Dachs, Karoline Schwaiger

de gemeinsam mit **Susanne Felgel-Farnholz** vorgetragen. Im Vertrauen legen wir unser Wohlergehen und unsere Sicherheit in die Hände anderer Personen, Kooperationspartner:innen sowie Teams und gehen damit ein Risiko ein. Andererseits verringert es die Komplexität im Alltag, es ist der Vertrauensvorschuss, den wir Menschen schenken – bis zum Beweis des Gegenteils. Verlässlichkeit zeigt man durch Umsetzung dessen, was man versprochen hat, und Verantwort-

lichkeit ist mit den Begriffen „Pflichtbewusstsein“, „Zuständigkeit“, „Sorgfalt“ und „Fachkompetenz“ verbunden. In Andreas Schilderung der persönlichen Erfahrung bei der Gründung einer Gemeinschaftspraxis wird die Wichtigkeit der Umsetzung dieser Kompetenzen sichtbar, was nur mit Respekt und Wertschätzung füreinander, freundschaftlicher Verbundenheit, Kompromissfähigkeit und dem Fokus auf ein gemeinsames Ziel möglich wurde. ■



BEGEGNUNGEN IM ÄRZTLICHEN ALLTAG

11. TAGUNG DER ÖGPAM

SAMSTAG, 24. MAI 2025, 09:00 – 17:30 UHR

ORT: ÄRZTEKAMMER FÜR SALZBURG

FABERSTRASSE 10, 5020 SALZBURG ODER PER LIVESTREAM